

dass nämlich die Berufung auf die zünftisch-partizipative Vergangenheit Ulms eine positive Orientierung im jungen Königreich Württemberg ermöglichte. Hingegen kann Gerold Bönner („Reichsstädtische Vergangenheiten links des Rheins: Worms und Speyer zwischen Zäsur und Neu-Aneignung“, S. 115–148) zeigen, dass in diesen beiden sehr viel stärker direkten französischen Einflüssen ausgesetzten rheinischen Städten der politische, rechtliche und wirtschaftliche Wandel so fundamental war und letztlich auch erfolgreich verlief, dass Rückbezüge auf die Reichsstadtvergangenheit keine positiven Impulse zu setzen vermochten. Eine denkmalpflegerische und historistische Besinnung kam in den Kaiserstädten – mit Ausnahme der Initiative zum Erhalt des Speyerer Domes um 1805 – erst nach der Jahrhundertmitte unter wiederum veränderten gesellschaftlichen und politischen Vorzeichen zustande.

Abseits des Südwestens schließt sich thematisch daran die Frage von Rolf Hammel-Kiesow an, wie sich das Verhältnis zwischen Reichsstadt und Hansestadt am Beispiel Lübecks ausgestaltete. Hammel-Kiesow, der das im Aufbau befindliche Europäische Hansemuseum in Lübeck konzipiert, kommt zum Ergebnis, dass die Hanse für die Selbstdarstellung und das Selbstbewusstsein der Stadt erst dann begann eine Rolle zu spielen, als das Reich nach 1802 keine politische und verfassungsmäßige Funktion mehr einnehmen konnte. Der Hansegedanke lebt heute als Idee einer europäischen Städteeinigung fort, die 1980 gar in die Gründung einer „Hanse der Neuzeit“ mündete, an der nach dem Fall des Eisernen Vorhangs auch die Anrainerstädte der Ostsee teilnehmen.

Den beiden thüringischen Reichsstädten Mühlhausen und Nordhausen gelten die Beiträge Helge Wittmans („Geschichtsbilder – Zur Präsenz reichsstädtischer Geschichte in der Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen“, S. 175–202) und Wolfgang G. Theilemanns („Unser Roland, Aufbauhelfer Nr. 1. Überlegungen zur Präsenz reichsstädtischer Geschichte in Nordhausen am Harz“, S. 203–228). Frankfurt, die Stadt der Kaiserwahl, ist mit dem Beitrag von Marina Stalljohann-Schemmes vertreten, die nach der in der Frühen Neuzeit konstruierten Rückbesinnung auf die Kaiser- und Reichstradition in Geschichtsschreibung und Publizistik fragt. Ihr kam demnach, gerade angesichts vielgestaltiger Probleme, eine „Funktion der Kompensation“ (S. 45) zu.

Weitere Themen wie dem von Günther Haberhauer vorgestellten städtebaulichen und denkmalpflegerischen Erbe der Reichsstadtgeschichte Bad Wimpfens und der von Irene Jung aufgezeigten „Instrumentalisierung“ der Reichsstadtgeschichte für touristische Zwecke im Wetzlar unserer Tage sind geeignet, auf der einen Seite das beachtliche Spektrum an Fragen und Beiträgen zu illustrieren, auf der anderen Seite machen sie den Rezensenten etwas nachdenklich mit Blick auf die von Stephan Selzer in seiner – so prägnant wie umsichtig formulierten – Tagungszusammenfassung getroffenen Feststellung, „dass sich die inhaltliche Kohärenz des Themas auf dieser Tagung eingestellt“ habe (S. 281) – eine diesbezügliche Achtsamkeit wird sicherlich dauerhaft erforderlich sein. Doch in jedem Fall haben die Initiatoren des „Arbeitskreises Reichsstadtgeschichtsforschung“ einen beachtlichen Anfang gemacht, dessen weitere Entwicklung die Stadtgeschichtsforschung wie auch die dem Alten Reich gewidmete Forschung mit Spannung erwarten wird. Roland Deigendesch

Sylvia SCHRAUT, Bürgerinnen im Kaiserreich, Biografie eines Lebensstils, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2013. 160 S. ISBN 978-3-17-022436-0. € 19,90

Die Verfasserin ist seit mehr als 20 Jahren als Historikerin ausgewiesen, die sich in ihren zahlreichen Publikationen den Perspektiven der Geschlechtergeschichte verpflichtet zeigt.

Mit der vorliegenden Publikation gelingt es ihr, wichtige Ergebnisse der Geschlechterforschung in einer Art Lesebuch und zugleich analytisch fundiert zu präsentieren. Die der Publikation zugrundeliegende Prämisse ist die Dominanz des seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ausgebildeten bürgerlichen Frauenideals.

Sylvia Schraut folgt mit der Gliederung ihrer Publikation zunächst einer typisch weiblich-bürgerlichen Biografie der Wilhelminischen Ära: Kindheit, Erziehung als Vorbereitung auf die künftige Frauenrolle, Partnerwahl, Ehe und Mutterschaft, die Führung des bürgerlichen Haushaltes im engeren wie im weiteren Sinne (Hausarbeiten, Aufsicht über die Dienstboten, Geselligkeit und Netzwerkpflege, Mäzenatentum und „Charity“) werden thematisiert. Alle Stationen dieser idealtypischen Biografie werden durch Quellenzitate aus den Biografien sehr bekannter wie auch weniger bekannter Bürgerinnen realtypisch fundiert (Anna Bloss, Lily Braun, Emilie Bücher, Hedwig Dohm, Elisabeth Gnauck-Kühne, Auguste Hauschner, Hedwig Heyl, Margarethe Krupp, Mathilde Lammers, Anna Pappritz, Hedwig Pringsheim, Margarete Steiff, Franziska Tiburtius, Marie Wegner und Clara Zetkin). Durch das geschickte Arrangement der Zitate wird dabei deutlich, dass die Bürgerinnen – allein schon aus Mangel an Handlungsalternativen – ihre Rolle zwar annahmen und ausfüllten, fast ausnahmslos aber auch – mal mehr, mal weniger deutlich – zu erkennen gaben, dass bereits Zweifel an der Sinnhaftigkeit dieser rigiden Rollenverteilung schwelten.

Dies wird umso deutlicher, als der zweite Teil der Publikation sich von der Norm abweichenden Biografien widmet, die begünstigt durch die sozialen Veränderungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts schließlich die bürgerliche Frauenbewegung beflügelten. Ledige Frauen mussten zwangsweise nach beruflichen Tätigkeiten suchen und trugen damit gleichzeitig zur Professionalisierung des Lehrerinnenberufs bei. Einzelne Frauen schlugen, meist ermutigt durch männliche Verwandte oder Mentoren, alternative Berufswege ein, wie Franziska Tiburtius, die mit dem Rückhalt ihrer Familie in der Schweiz Medizin studierte und schließlich allen Widrigkeiten zum Trotz bis zu ihrem 64. Lebensjahr in Berlin als Ärztin praktizierte, oder Margarete Steiff, der aufgrund einer körperlichen Behinderung eine „normale“ Biografie verwehrt war und die eine erfolgreiche Unternehmerin wurde. Gerade in diesem Teil wird durch die Quellenbelege deutlich, gegen welche Widerstände diese Frauen handeln mussten, wie viel Frustrationstoleranz dazu gehörte, alternative Wege zu beschreiten.

Das Buch endet nach einigen Schlaglichtern auf die „reifen Jahre“ der bürgerlichen Frauen mit einem Kapitel „Aufbrüche“ und einem „Ausklang“. Beschrieben werden die allmähliche institutionelle Verfestigung der bürgerlichen Frauenbewegung, der Kampf um höhere Mädchenbildung und das Frauenstudium sowie um politische Partizipation. Auch in diesen Teilen bewährt sich die das Buch prägende Methode, bekannte Befunde durch einschlägige Quellenzitate nicht nur anschaulich, sondern analytisch vertieft verständlich zu machen.

Hätte die Verfasserin noch einige wenige Zeilen auf die Kriterien der Auswahl ihrer Beispiele für weibliche Biografien der Wilhelminischen Ära gelegt, wäre nichts zu kritisieren übrig geblieben. Neben der guten Lesbarkeit und dem geringen Umfang zeichnet der gelungene Spagat zwischen wissenschaftlicher Genauigkeit und Allgemeinverständlichkeit den Band aus: Die Lektüre ist kurzweilig! Jedem/jeder, die sich für die historische Genese des Geschlechterverhältnisses interessiert, sei der Band ans Herz gelegt, Pflichtlektüre sollte er für alle in der Gleichstellungspolitik tätigen Männer und Frauen sein, da das Verhältnis von investierter Lektürezeit zu den zu gewinnenden Einsichten besser nicht sein könnte.

Helga Schnabel-Schüle